



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Der Parnassus in Neufiedel (Fortsetzung).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Parnassus in Neusiedel

Von Fritz Anders.

(Fortsetzung)



Wenzel Holm bewohnte ein Haus, das in der innern Stadt lag, und das einst zu den Bierden der Neusiedler Kaufmannshäuser gehört hatte. Es zeichnete sich durch ein himmelhohes Dach aus, und oben aus der Dachlücke und über dem Tor schaute noch immer der Kran heraus, an dem einst die Warenballen hochgezogen worden waren. Das Haus war das Urbild bürgerlicher Respektabilität. Treppen und Flure bewiesen eine unglaubliche Raumverschwendung. Auf der Flur hatten einst alte kunstvolle Schränke gestanden, Wenzel Holm aber hatte sie, als er die Regierung angetreten hatte, wegschaffen lassen und sich modern eingerichtet. Auch das Wohnzimmer von Frau Holm hätte besser ausgesehen, wenn man es in altem Stande gelassen hätte. Die reichgeschnitzte Holzdecke und die dürftigen, eckigen Möbel wollten nicht zueinander passen. „Er“ wollte es aber so haben, sagte Frau Holm und richtete sich ein, so gut sie konnte. Hieran schloß sich das Allerheiligste des Hauses, das Studierzimmer des Dichters, das mit Schriften, Büchern, Gipsen und Bronzen vollgepackt war. Laura, das Hausmädchen, bekam allemal das Zittern, wenn sie in „dem Herrn seiner Stube“ kehren und abstäuben sollte. Denn hinterher gab es jedesmal Krach über unsinniges Aufräumen und verlegte Papiere. Vor der Tür, die zum Wohnzimmer führte, hing eine dicke Decke, damit der Dichter bei seinen Inspirationen nicht durch profanen Lärm gestört würde. Es ist nur merkwürdig, daß allemal, wenn Besuch von Damen, namentlich von jungen Damen da war, der Teppich hellhörig wurde. Und dann dauerte es nicht lange, daß er sich auseinandertat, daß Herr Wenzel Holm erschien, sich dazusetzte und seinen Geist funkeln ließ.

Frau Luzie saß am Tische zusammen mit ihren beiden Kindern. Die Kinder machten Schularbeiten, und Frau Luzie las die Korrektur der neuesten Novelle ihres lieben Mannes. Das durfte sie, dazu war sie als die Tochter ihres Vaters geeignet, denn sie ließ nie einen Fehler stehn. Und sie korrigierte gern und dachte dabei lächelnd an David Copperfields Frau, die dabeisitzen und die Federn halten durfte, wenn ihr Mann schrieb.

Ein Mädchenkopf schaute zur Tür herein. Es war Hilba. Darf ich? fragte sie und war drinnen und bei Frau Luzie, ehe sich diese noch erheben konnte. Frau Luzie schob den Korrekturbogen weg, und Hilba betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit. Also so, sagte sie, sieht ein Roman im Regligé aus? Ist er schön?

Zum Teil, antwortete Frau Luzie.

Und zum Teil nicht. Und dieser Teil gefällt dir also nicht. Sage es doch deinem Manne, daß er seine Romane so schreibt, daß sie zuerst seiner Frau gefallen.

Seidelbaßs hatten, ehe sie in ihre Villa zogen, eine Zeit lang in dem Holmschen Hause gewohnt, und von der Zeit her schrieb sich auch die Freundschaft von Luzie Holm und Hilda.

Luzie seufzte. Liebe Hilda, sagte sie, du weißt nicht, ein wie gutes Wort du eben gesagt hast.

Siehst du, erwiderte Hilda. Aber das sollte Gunding wissen, der mit mir sehr unzufrieden ist, ich weiß nicht warum.

Und da tat sich der Türteppich auseinander, und Herr Wenzel Holm schwebte herein. Er ging nicht, er schwebte. Namentlich, wenn er seinen Hohenzollernmantel und seinen Schlapphut trug und im Winde ging, sah es aus, als wenn er durchs Leben flatterte. Er trug, weniger aus Notwendigkeit, als um interessanter auszufehn, einen goldnen Kneifer. Er hatte wenig Haare auf dem Kopfe und ein scharfgeschnittnes Gesicht. Ah, mein gnädiges Fräulein, sagte er nach einigen Gemeinplätzen, die wir füglich übergehn können, was verschafft uns denn das Vergnügen, Sie in unserm Hause zu sehen?

Darf man denn nicht auch ohne ein besondres Anliegen kommen? erwiderte Hilda.

Natürlich. Sie sind mir zu jeder Zeit auf das beste willkommen, sagte Holm.

Aber ich hatte eigentlich Ihre Frau Gemahlin besuchen wollen. Und ich hatte auch ein Anliegen. Ich wollte dich um ein Buch bitten, Luzie.

Warum nicht mich? fragte Wenzel Holm und rückte näher heran.

Sie zu bitten, Herr Holm, erwiderte Hilda lachend, daran hatte ich wirklich nicht gedacht. Bei uns zu Hause ist es furchtbar langweilig. Wir treiben Tag für Tag Götzendienst. Wir bekränzen unsre Idole mit Trauerschleifen, wir kommen mit den Füßen gar nicht mehr auf die Erde. Aber man will doch auch etwas fürs Gemüt haben. Bitte, geben Sie mir einen Band Julius Wolf.

Lesen Sie nicht Julius Wolf, erwiderte Holm, es ist Kinderpapp. Es ist Speise für Schlaglahne essende Backfische.

Das wäre für mich kein Grund, sagte Hilda, denn erstens komme ich mir manchmal noch wie ein Backfisch vor, und zweitens esse ich Schlaglahne sehr gern.

Nein, lesen Sie nicht diesen Wolf, fuhr Holm mit steigender Heftigkeit fort, lesen Sie Bierbaum, lesen Sie Stilgebauer, lesen Sie Zahn. Lesen Sie Werke von künstlerischem Werte, von Feingeschmack für das Atmen der Seele, von Verständnis für moderne Probleme. Lesen Sie nicht zum Zeitvertreib, lesen Sie nicht zum Vergnügen. Lesen Sie im ersten Walten der Kunst, lesen Sie zitternden Herzens.

Sie reden immer von Kunst, wandte Hilda ein. Was ist Kunst? Und was ist ein Künstler? Herr Ermsdorf sagt, der ist ein Künstler, der etwas kann.

Mein gnädiges Fräulein, fuhr Holm fort, es gibt eine Feste zwischen den Wassern; drüber ist Wasser und drunter ist Wasser. Das Wasser über der Feste ist golden, azurblau und kristallhell. Das Wasser unter der Feste wälzt Schlamm und Sand. Das Lebensschiff, das auf dem obern Wasser schwimmt, ist steuerlos, aber es bewegt sich aus eigener Kraft, das Lebensschiff auf den untern Wassern ist knecht von Wind und Welle und liegt an der Kette. Es zündet ein rot Licht an, aber sein Weg bleibt dunkel. Das ist der Unterschied von Kunst und Nichtkunst, von Künstler und Nichtkünstler. Mein gnädiges Fräulein — Holm rückte mit seinem Stuhle wiederum näher heran, Hilda nahm ihr Kleid zusammen und blickte mißtrauisch auf ihren Nachbar —, der Mensch, der gewürdigt ist, in den Parnassus zu treten, der schwingt sich auf das geflügelte Roß. Nichts halte ihn auf, nichts darf seinen Weg kreuzen. Sein Wert ist die Plastik der Seele, seine Würde das

Licht seines Geistes. Wer diesen Adel hat, brauche sein Recht. Sie, mein gnädiges Fräulein — er rückte abermals näher, und Hilda rückte fort —, habe ich immer für eine der Auserwählten gehalten. Lesen Sie nicht Wolf, geben Sie Ihrem Geiste eine Nahrung, die Ihrer würdig ist. Selen Sie die Künstlerin, zu der Sie geboren sind, frei, groß, unbeirrt.

Sie überschätzen mich, sagte Hilda, ich kann gar nichts, weder dichten noch malen noch singen.

Verstehn Sie mich recht, fuhr Holm fort. Künstlerbrot backen ist die Sache von wenig Auserwählten, aber Künstlerbrot essen soll jeder, der Zähne im Munde hat. Sie haben Zähne im Munde — Hilda lachte und zeigte ihr kleinen, weißen Zähne, und Holm legte seine Hand auf die Lehne ihres Stuhls — Sie in Ihrer künstlerischen Atmosphäre, in der Sie aufgewachsen sind, Sie mit Ihrem hellen Auge, Sie mit Ihrem warmen Herzen . . .

Hilda erhob sich und sagte nicht ohne Unmut: Ich möchte wissen, woher Sie mein warmes Herz kennen wollen.

Frau Luzie war währenddessen aufgestanden, hatte ein Buch aus dem Schranke genommen und es auf dem Tische niedergelegt. Hilda nahm es dankend, verabschiedete sich herzlich bei Frau Luzie und flüchtig von Herrn Wenzel Holm und verschwand so schnell, wie sie gekommen war. Frau Holm wandte sich schweigend wieder ihrer Korrektur zu, und Wenzel Holm ging im Zimmer auf und ab, blieb stehn und sah zum Fenster hinaus. Er schien mit dem Verlaufe der Unterhaltung nicht ganz zufrieden zu sein. Jetzt blieb er vor dem Stuhl seiner Frau stehn und räusperte sich. Das klang wie eine Aufforderung zum Reden; aber Frau Luzie schwieg.

Was sagst du zu der Novelle? fragte er.

Wenzel, antwortete Luzie, muß denn der Ehemann in deinen Geschichten immer unglücklich sein und sich aus seinem Hause wegsehen?

Muß? meinte Holm, natürlich muß er. Der Mensch ist abhängig von dem Milieu, in dem er sich befindet. Diesem Menschen hier — er wies auf den Korrekturbogen — ist der Rock, in dem er leben muß, zu eng. Muß er sich darin nicht unglücklich fühlen, muß er sich nicht aus ihm heraussehen? Er muß aus der Enge ins Weite wollen, er würde sonst verkümmern, er würde nicht erreichen, was ihm zu erreichen möglich ist, er würde nicht Er selbst sein.

Wenn er es nun nicht erreichte? sagte Luzie schüchtern, wenn er auf halbem Wege stehn bliebe? wenn er auf den Ruhm da draußen verzichtete und sein Glück in seinem Hause hätte? Ist ein Winkel voll Glücks nicht mehr wert als eine Berühmtheit da draußen, bei der niemand froh wird?

Luzie, du bist köstlich! rief Holm, kann denn Untätigkeit des Geistes Glück sein? Es gibt einen Kampf ums Dasein auch auf geistigem Gebiete. Dieser Kampf ist das Glück. Der Wettlauf um die Siegestrone ist Lebensinhalt, nicht Kaffeetrinken und Zeitungslesen. Hieraus ergibt sich notwendig der Konflikt des Strebenden, der Kampf mit der Fessel, die er auf sich genommen hat, ehe er noch er selbst war.

Aber warum schreibst du immer nur solche Sachen? fragte Frau Luzie.

Weil ich muß, weil meine dichterische Phantasie mir solche Bilder vor die Augen stellt.

Weil das die Gedanken sind, mit denen du dich unablässig beschäftigst. Hättest du andre Gedanken, würde deine dichterische Phantasie dir andre Bilder zeigen. Und meinst du denn, daß die Leute das gern lesen? Ja die, die hier ausgesprochen finden, was sie selbst begehren, die stimmen dir zu; aber den andern ist es peinlich, immer nur von Untreue und Flucht aus der Heimat zu hören.

Der Dichter, sagte Holm mit erhabner Betonung, ist Seher und Prophet, er fragt nicht nach dem Beifalle der Menge, er singt, was sein Gott ihm eingibt.

Er fragt wohl auch nicht danach, was er unter die Füße tritt? O Wenzel, sind wir, dein Weib und deine Kinder, so wenig wert, daß du sie abschütteln möchtest wie eine Fessel?

Luzie, sagte Holm ärgerlich, ich begreife dich nicht.

Ihr traten die Tränen in die Augen. Wenzel, rief sie, ich bitte dich, laß das frevelhafte Spiel mit diesen Gedanken. Du machst uns unglücklich — und dich auch, fügte sie mit leiser Stimme hinzu.

Es ist ein altes und bewährtes Verfahren, wenn man sich im Unrechte fühlt, zu schelten. Und das tat denn Wenzel Holm auch. Er hielt eine von sittlicher Entrüstung triefende Rede und schalt über Frauen, die ihren Lebensberuf darin erblickten, Gespenster zu sehn, über Frauen, die in der kleinen engherzigen Umgebung ihrer Welt untergehn, über Frauen, die nicht imstande seien, dem Fluge eines Dichtergeistes zu folgen, und verschwand, nachdem er noch drei Extratrümpfe aufgesetzt hatte, hinter seiner Gardine. Frau Luzie seufzte, wischte sich die Tränen aus ihren Augen und wandte sich ihrer Korrektur wieder zu.

7

So nahte der Tag der Eröffnung des Theaters heran. Alle Plätze waren schon eine ganze Woche vorher bestellt, und man erwog alles Ernstes die Frage, ob man das Theater nicht auf allgemeinen Wunsch zweimal eröffnen könne. Wenzel Holm regte sich als Mensch, Dichter und Dramaturg erheblich auf, derart, daß er schon lange vor jenem Tage ungentesbar war. Natürlich war es seine Aufgabe, den Eröffnungsprolog oder das Eröffnungsfestspiel zu dichten. Da es aber leichter ist, in fremden Spuren zu wandeln, als eigne Pfade zu suchen, so beschloß er, die Waldszene aus Hauptmanns Glocke seinem Werke zugrunde zu legen. Es war nur schade, daß Neusiedel bloß die Schillersche Glocke kannte.

Um dies Festspiel auf die Bühne zu bringen, mußte mit dem Direktor verhandelt werden. Vor allem mußte die Schauspielerin ausgewählt werden, die das Hautenelein spielen sollte, und dieser mußte die Rolle auf den Leib geschrieben werden.

Da war nun so ein junges Ding, Fräulein Muck Buttervogel, die, ohne durch Bedenklichkeiten belastet zu sein, ihren ersten Flug wagte. Diese mußte es sein, dieser mußte die Rolle auf den Leib geschrieben werden, und mit dieser mußte die Rolle mit aller Sorgfalt einstudiert werden. Darüber gab es Unfrieden im Holmschen Hause, Klagen, Bitten, trübe Voraussagen auf der einen Seite und unwillige Abwehr und Vorwürfe auf der andern. Und der Herr Professor sagte zu seiner Tochter: Ob dieser Rhein Wenzel scheint mir eher Ansicht zu sein, daß die Dramaturgie die Lehre von den Schauspielerinnen ist. Worauf Frau Luzie in Tränen ausbrach, ihren Mann dem Vater gegenüber in Schutz nahm und sich selbst Vorwürfe machte, daß es ihr an Geist und Schönheit fehle, ihren Mann an sich zu fesseln.

Am Eröffnungsabend war alles im Theater, was in Neusiedel irgend Anspruch auf Beachtung machen konnte. Auch Herr Professor Zeitius war da — nicht wegen des Prologs, sondern wegen Minna von Barnhelm und wegen seiner Inschrift. Auch Frau von Seidelbast war da — aber nicht wegen Minna von Barnhelm, auch nicht des Prologs wegen, sondern um die Wirkung des geteilten Vorhangs zu studieren. Auch Hilda war da, um sich von Onkel Philipp durch alle

Räume des Theaters führen zu lassen. Und Berkth und Gunding und viele Pri-
maner waren da, um sich ihres Erfolges, die Inschrift betreffend, zu freuen. Und
die Stadtväter und die Bürgerchaft waren da, um nicht zu fehlen, wenn die Ent-
wicklungsgeschichte ihrer Stadt an einem unvergeßlichen Marksteine vorüberkam.
Und der Herr Landrat war da mit seinen Damen, lehnte mit dem Rücken der
Bühne zugewandt an der Brüstung des Orchesters, und man hörte seine Stimme
weit ins Parkett hinein. Und General Kämpfer, Erzellenz, thronte in der Proszeniums-
loge. Und Wenzel Holm in Frack und weißer Binde hatte ein Stockwerk tiefer
in der Direktionsloge Platz genommen. Man konnte ja nicht wissen, ob nicht der
Dichter des Prologs vor die Lampen gerufen werden würde.

Die Festouvertüre erklang gedeckt und geheimnisvoll aus dem versenkten Or-
chester heraus. Ach es waren keine Bayreuther Klänge! Es waren des Direktor
Krebs Myrmidonen. Und was sie hören ließen, war die in so vielen Sonntags-
konzerten und sonstigen Festfeiern gehörte Jubelouvertüre. Aber hier im Theater
und namentlich aus dem versenkten Orchester heraus machte sich doch das „Heil dir
im Siegerkranz“, womit sie schloß, höchst stilvoll.

Der Vorhang teilte sich. Ah! Natürlich neue Kulissen. — Von Kroner in
Koburg. Die Direktion hatte keine Opfer gescheut und für den Prolog zwei
Felsen, drei Büsche und den Brunnen extra malen lassen, aus dem der Nickelmann
aufsteigen sollte. Mit einem elektrischen Scheinwerfer wurden überirdische Blend-
effekte gezaubert. Und dazu spielte man etwas, was dem Wagnerschen Waldweben
verwandt sein sollte. Nun erschien der Waldschratt, und der Nickelmann tauchte
aus seinem Brunnen auf und sagte Duorax. Beide waren unzufriednen Gemüts
und machten anzügliche Bemerkungen über gewisse Unzulänglichkeiten in dieser
irdischen Welt. Der Nickelmann schien die Wasserstadt zu vertreten, der Wald-
schratt das Kellereiholz, und die Buschgroßmutter, die zu dritt hinzukam, schien das
Organ des altstädtischen Bürgerfinnes zu sein. Was sie eigentlich wollten, war
nicht recht klar und wurde vom Publico erst tags darauf verstanden, als die Ge-
schichte im Tageblatte stand und erklärt wurde. Jedenfalls schienen alle drei in
gewissen wünschenswerten Dingen nicht weiter kommen zu können. Da erschien
unter nie gesehenen Lichteffecten Kautendelein, ein junges hübsches Ding, das gar
nicht schüchtern war. Diese legte auf der Bühne umher, sagte der Wasserstadt,
der Kellerei und dem Bürgerfinne einige Grobheiten und hielt eine Rede an die
Sonne, in der von Licht, Leben, Freiheit, Liebe und einer schöneren, unmittelbar
bevorstehenden Zeit die Rede war. Und das alles für euch, ihr Menschenkinder,
und zwar von heute an, wo der neue Tempel der herz- und seelenbefreienden
Kunst aufgetan wird. Von heute an, wo ein neuer Geist die Welt durchwehen
wird, von heute an, wo Finsternis und Lüge durch Licht und Wahrheit über-
wunden werden. Der Nickelmann sagte Duorax und konnte sich der höhern Einsicht
Kautendeleins nicht verschließen. Und auch der Waldschratt und die Buschgroß-
mutter erklärten sich für überzeugt. Ein Zauberspruch, und es folgte (worauf der
Direktor keinesfalls hatte verzichten wollen) große Verwandlung. Nicht ganz ohne
Stoßen, denn die Maschinerie war noch zu neu. Es erschien ein Schloß von
griechisch-gotisch-aztekischer Architektur. Davor war das ganze Theatervolk gruppiert,
die Stars in ihren Hauptrollen, und dahinter allerlei dramatisches Volk in neuen
Kostümen, die allein zweitausend Mark gekostet haben sollten. Und in der Mitte
stand Lessing. Einige hielten ihn für Goethe, andre für Schiller. Aber es war
Lessing, der einige Sätze aus seiner Hamburger Dramaturgie zum besten gab und
dann die neue Stätte heiliger Kunst in aller Form einweihte. Darauf bedankte
er sich bei Kautendelein, daß sie ihn zu so erhabner Feier aus den eleusinischen

Gefilden gerufen habe, der Nickelmann sagte Quorax, der Waldschratt schlug sich aufs Knie, und Kautendelein warf Fußhände ins Publikum.

So endete das sinnvolle Weithespiel. Das Publikum klatschte und brach in großen Beifall aus, und die Gardine flog abermals auseinander. Wenzel Holm hatte kaum Zeit gefunden, hinauf auf die Bühne zu kommen. Er stürzte aus der Kulisse hervor und verbeugte sich etwas atemlos mit dem Bühnenvolke. Aber es war ihm eine große Genugtuung, in der Reihe zu stehn.

Dhaa! sagte Professor Zeilius mit verächtlicher Handbewegung zu seinem Nachbar, die alten Meister, die Aeschylus und Sophokles, brachten das Satyrspiel an das Ende der Tragödie. Wir ffangen mit dhem Satyrspiele an. Woraus zu sehen ist, daß wir keine Meister sind.

In der nun folgenden Pause strömte die Zuschauerschaft ins Foyer, um sich dort eine Viertelstunde lang in argem Gedränge im Kreise zu bewegen. Den Mittelpunkt bildete die Marmorbüste des seltsamen Kumpelmann. Der seltsame Kumpelmann, den ja alle noch kannten, war in wesentlich idealisierter Form dargestellt, und zur Feier des Tages hatte man ihm einen Lorbeerkranz aufgesetzt. — Es ist nicht zu sagen, meinte der Herr Landrat, was aus einem Menschen werden kann, wenn er erst tot ist.

Über dem Bufett las man oder las auch nicht die Inschrift: Ingenuas didicisse artes . . . Berlitz und einige andre Primaner hatten ihren Professor im Gedränge aufgefangen und führten ihn mit Genugtuung zu ihrer Inschrift. Der Professor war nicht sehr erbaut. Er prüfte die Inschrift, die Reihen von Gläsern und Tellern mit belegten Brötchen und sagte: Sehen Sie, Oberlitz, das ist dhie Art dieses dgegnerierten Geschlechts: Lebensweisheit und Bier, Verdauung und Kunst. An dieser Stelle dhia ist die Weisheit Dvids eine Parodie. Sie gehört vor die Augen der Schauenden und Lernenden.

Das haben wir auch gesagt, Herr Professor, erwiderte Berlitz, aber man entgegnete uns, eine Inschrift über dem Vorhange sei stilwidrig und störe die Stimmung.

Pah! rief der Professor. Sehen Sie vor die Augen der Analphabeten des Kuhstalls ein dreifaches Muih, sie werden im Wiederkäuen nicht gestört werden.

Dies war ungewöhnlich grob gesagt. Aber Professor Zeilius war durch das Satyrspiel seines werten Schwiegersohnes und durch dessen Frack in ungewöhnlich ungnädige Stimmung versetzt.

Auch Frau Luzie war durch den Sinn des Prologs, den sie nur zu gut verstanden hatte, nicht erbaut worden. Von dem Theater hatte sie ja nicht fern bleiben dürfen, aber sie wäre allein gewesen, wenn sich ihrer nicht Gunding in jugendlicher Verehrung angenommen hätte. Gunding hegte nämlich eine schülerhafte, bescheidne Schwärmerei für Frau Luzie und ging mit Hilda gern einmal zu Holms, wenn es ihm in seinem Hause gar zu überirdisch und katakombenhaft wurde.

Frau Luzie und Gunding kamen gerade dazu, als der Professor unbekümmert um die, die dabeistanden und zuhörten, seine Kraftsentenzen losließ.

Aber Vater, rief Frau Luzie ganz entsetzt, wenn dich nun jemand hört!

Mögen sie, erwiderte der Professor. Oberlitz, wie nennen Sie mich in der Schule? — Berlitz wurde verlegen und wollte mit der Sprache nicht heraus. — Cato nennen Sie mich. Sehen Sie. Meine Rede soll unbestochen sein wie die eines Cato. Mögen Sie es hören. Dhaa!

Auch der Herr Major a. D. Kuhblank war da. Eben hatte er den Herrn Assessor a. D. Markhof getroffen. — Diese kleine Mucki, sagte er, wie finden Sie die, Assessor?

Famoser Käfer, erwiderte der Assessor. Wissen Sie — albisches Wesen. Wo wohnt sie denn?

Nichts für Sie, Assessor, sagte der Major. Hat schon ihren Heinrich.

Manu?

Den Holm, den Dramaturgen.

Holm?

Na ja, den Kerl im Frack, der für den Applaus quittierte. Studiert Rollen mit ihr ein. Verfluchter Kerl! Nicht?

Hier war auch Frau von Seidelbast und ihr Hofstaat. Frau von Seidelbast hatte den Prolog mit zerstreuter Aufmerksamkeit angehört. Was waren ihr die Menschen dort auf der Bühne, die wie Menschen redeten. Für sie fing die Kunst erst da an, wo dürrtig bekleidete Armen unter Begleitung eines unsichtbaren und erregten Orchesters ekstatische Töne ausstießen. Aber die geteilte Gardine interessierte sie und das versenkte Orchester. Zwar bewegte sich diese Gardine nicht so feierlich wie in Bayreuth, aber es war immerhin möglich, sich hinter ihr eine Wagnersche Szene, Wagnersche Helden und Wagnersche Leitmotive vorzustellen.

Man pflegt bei Theatereröffnungen vor der Klassizität einen Knick zu machen, und nachdem man sich mit ihr abgefunden hat, zu der modernen und kaffafüllenden Kunst überzugehen. So tat man auch hier. Man spielte zur Eröffnung Minna von Barnhelm. Man suchte sich in die Feinfehligkeiten dieser diffizilen Menschen zurückzuversetzen, man pries die unvergänglichen Verdienste Lessings und begab sich dann, um die Katharsis mit Spatenbräu feucht zu erhalten, in das Theatercafé.

Am andern Tage stand der übliche Bericht unter dem Kopfe: Kunst und Wissenschaft im Tageblatte. Es war ein Getön begeisterter Worte, durch die alles und jedes gelobt wurde. Der Theaterreferent, Herr Hesselbach, ein alter pensionierter und etwas schwerhöriger Rektor, erfreute sich eines guten Leumunds bei allen Direktionen, die in Neusiedel mimten, da er den erfreulichen Grundsatz hatte, die gute Sache durch gute Rezensionen zu unterstützen. Dieser Herr Hesselbach bekam jetzt gute Zeit. Denn was der neue Direktor im neuen Theater bot, war gar nicht schlecht. Es waren nicht gerade Meisterleistungen, es war aber ein ganz respektables Mittelgut, nicht die Höhepunkte der dramatischen Kunst, nicht die extravaganteren Neuheiten, aber eine nicht ungeschickte Auswahl des Brauchbaren aus der Masse dessen, was der Tag brachte. Das Publikum, das abonniert hatte, besuchte fleißig das Theater, befand sich wohl, bildete eine Art Theatergesellschaft und ließ sich gelten.

Auch eine Oper gab es. Von Zeit zu Zeit erschien die Operngesellschaft aus Zehausen und brachte den Waffenschmied, die Weiße Dame und andre schöne Sachen zur Aufführung.

(Fortsetzung folgt)

